

Predigt am 1. Advent-Sonntag 28.11.2004 – Jes 2,1-5 und Mt 24,29-44

„Eine Geschichte, die man versteht, ist nur schlecht erzählt!“ Wer auch immer dieses pessimistische Wort geprägt hat: Hier wird vorausgesetzt, daß eine Geschichte unverständlich sein muß, wenn sie vom wirklichen Leben erzählt. Warum?: Weil das wirkliche Leben letztlich immer unverständlich ist?! Was bedeutet dies nun für die biblischen Texte heute am Ersten Advent?: Sind sie verständlich, dann wären sie also schlecht erzählt. Wenn wir jedoch Schwierigkeiten mit ihnen hätten, dann (erst) würden sie „den Nagel auf den Kopf“ treffen! Das könnte uns helfen, am Anfang des neuen Kirchenjahres zwei biblischen Texte zu verstehen, die vom Ende der Geschichte sprechen. Ich suche mit Ihnen nach einem Zugang, indem ich eine alltägliche Geschichte (hoffentlich gut) erzähle:

Sie sitzen vor dem Fernsehgerät und verfolgen bereits über eine Stunde lang einen spannenden Krimi. Plötzlich klingelt das Telefon und Sie werden in ein Gespräch verwickelt. Danach kehren Sie vor den Fernseher zurück, aber der Film ist bereits vorüber. Sie haben das Ende verpasst! Sie sind „sauer“, weil sie den Ausgang der Geschichte nicht kennen. Denn was ist schon eine Geschichte, deren Ende man nicht kennt?! Es stimmt ja auch: Was eine Geschichte aussagen will, wird erst von ihrem Ende her deutlich. So soll es Leute geben, die bei der Lektüre eines Romans zuerst das Schlußkapitel lesen. Sie ertragen es nicht, einer Handlung folgen zu müssen, deren Ausgang und Ende sie nicht kennen. Es ist schon so: Was eine Geschichte erzählen will, wird erst von ihrem Ende her verständlich!

Diese Erkenntnis gilt freilich nicht nur für erfundene Geschichten. Sie gilt auch für unser eigenes Leben. Wir begreifen unser Leben am besten, wenn wir anderen davon erzählen: Da wird ein Mensch unverhofft und mitten im „blühenden“ Leben schwer krank. Wenn er darüber zu sprechen vermag, erzählt er vielleicht so: „Da habe ich mich abgerackert, um mir in der Firma eine sichere Stellung zu verschaffen. Wir hatten geplant, ein eigenes Haus zu bauen. Wir wollten ein zweites Kind haben. Und jetzt diese Krankheit! Sie hat mir wahrhaftig einen Strich durch die Rechnung gemacht.“ So erzählt der Kranke und der Zuhörer versteht, was er sagen will: Die Krankheit erscheint ihm als das böse Ende einer guten Geschichte. Womöglich erzählt dieser Mann zwei Jahre später diese Geschichte ganz anders: „Vor zwei Jahren wurde ich krank, schwer krank, aber ich habe es überstanden! Davor habe ich geschuftet und Pläne gemacht – aber vor lauter Arbeit und Ehrgeiz gar nicht gemerkt, daß mir meine Frau und mein Kind fremd geworden waren. Die Krankheit hat mir die Augen geöffnet! So schlimm das alles für mich war; heute muß ich sagen: Es war gut, daß ich damals krank wurde!“ – Nichtwahr?!: Oft wird erst im Nachhinein erkennbar, welchen Sinn das scheinbar Sinnlose hatte und was eine Erfahrung letzten Endes bedeutet. Auch in unserem Leben, in den Geschichten unseres Lebens, kommt es auf das Ende an. Vom Ende her fällt Licht auf alles, was vorher geschah!

In den biblischen Lesungen dieses Ersten Adventsonntages ist nicht nur vom Ende einer (!) Geschichte die Rede. Das Ende der (!) Geschichte ist das Thema! In den Texten, die wir gehört haben, geht es um die Frage: Welches Ende wird diese Welt, wird die Geschichte dieser Welt, einmal nehmen? „Am Ende der Tage wird es geschehen...“. So begann die erste Lesung. Und im Evangelium hieß es: „wenn ihr all das geschehen sehr, sollt ihr erkennen, daß das Ende vor der Tür steht.“

Was also weiß die Bibel über das Ende der Geschichte, über das Ende dieser Welt? Die Antwort lautet – man höre und staune: Es wird – gegen allen Anschein – ein gutes (!) Ende nehmen! Gott läßt sich das Heft nicht aus der Hand nehmen. In allem Ende wird Voll-endung geschehen; in allem Niedergang ereignet sich der Aufgang einer neuen Schöpfung! Weißgott: Das ist gegen allen Anschein! Denn was wir sehen, spricht eine andere Sprache: Der unaufhaltsame Niedergang der christlichen Kultur, der Vormarsch des islamistischen Terrorismus, der Zersetzungsprozess von Sitte und Moral; die wachsende Gewaltbereitschaft in unserer Gesellschaft, aber auch in der internationalen Politik; die Hemmungslosigkeit, mit der sich Korruption, Profitgier und Machtinteressen globalisieren; die schamlosen Lügen, mit denen man uns in Werbung und in gezielter Desinformation über die wahren Zusammenhänge und Interessen hinwegtäuscht; all das spricht doch viel eher dafür, daß unsere Welt ein böses (!) Ende nehmen wird.

Die Bibel ist fern von aller Schönfärberei. Sie kennt das alles auch! Zu allen Zeiten gab es Grund zur „Weltuntergangsstimmung“. Nicht erst heute hören wir ihre apokalyptischen Texte auf dem

Hintergrund aktueller Katastrophen und Konflikte. Doch mitten in Jesu Rede vom Weltuntergang steht dieses merkwürdig gegenläufige, hoffnungsfrohe Bild vom Feigenbaum: „*Sobald seine Zweige saftig werden und Blätter treiben, wißt ihr, daß der Sommer nahe ist. Genauso sollt ihr erkennen, wenn ihr all das seht, daß das Ende vor der Tür steht.*“ Das Ende wird seltsamerweise nicht mit dem Winter, sondern mit dem Sommer zusammengebracht. Wie sehr sehnen wir uns danach in diesen grauen und naßkalten Tagen. Genauso wird in den einschlägigen Bibeltexten das Ende der Welt herbeigesehnt, weil es den Anfang einer neuen Zeit heraufführen wird, in der all das keinen Platz und keine Macht mehr haben wird, was uns jetzt das Leben schwer und so große Angst macht. Das ist die eigentlich adventliche Hoffnung, von der wir nicht lassen dürfen.

Und nun dieser gewaltige Text des Alten Testamentes, dieses : „*Wort, das Jesaja..., in einer Vision über Juda und Jerusalem gehört hat.*“ Verstehen Sie?!: In der ersten Lesung ist von einer echten (!) „Vision“ die Rede, d.h. von etwas, das Gott selber (!) zu sehen gibt und worauf der begnadete „Seher“ niemals von selbst gekommen wäre. Heute dagegen ist es – leider auch in kirchlichen Kreisen - Mode geworden, von „Visionen“ zu sprechen. Wo früher von Perspektiven oder von neuen Ideen und Konzepten die Rede war, spricht man auf einmal von „Visionen“: „Unsere Mitarbeiter müssen eine Vision haben! Wir brauchen eine „Vision“, wie es weitergehen soll mit unserer Gesellschaft!“. Einer quatscht es dem anderen nach! Auch Politiker sprechen neuerdings von „Visionen“, nur weil sie merken, daß sie nicht länger geistig „von der Hand in den Mund“ leben und von Wahltag zu Wahltag agieren dürfen. Dieser inflationäre Umgang mit dem Wort „Vision“! Man vereinnahmt einen zutiefst theonomen, theologischen Begriff und verschleiert damit, daß man in Wahrheit mit Gott längst nicht mehr rechnet; daß man sich einen Dreck darum schert, was Gott uns (in der Bibel) erkennen lassen will. „Vision“ aber ist nicht nur eine Schau, wie man aus dem Fenster schaut. Vision, das ist eine neue Sicht der Dinge, - eine Ein-sicht, die von Gott kommt, eine Schau der Dinge, auf die wir nicht selber kommen können, ein Blick in die Zukunft, der uns dazu verpflichtet, „*unsere Wege im Licht des Herrn zu gehen*“, wie es am Ende des Jesaja-Textes heißt. In der „Vision“ des Propheten gehen die Völker durch alle Kriege und Katastrophen, durch alle Gewalt und Bosheit hindurch auf das messianische Friedensreich zu. In einer gewaltigen Völkerwallfahrt – nicht Völkerwanderung – werden sie zum Gottesberg Zion pilgern, ihr Gegeneinander beenden, aus „*Schwertern Pflugscharen*“ und aus „*Lanzen Winzermesser*“ schmieden. Das wäre eine Vision für unsere von Hass und Gewalt dominierte Welt! „*Er zeige uns seine Wege; auf seinen Pfaden wollen wir gehen!*“ Der erste Teil die Bitte um die Vision: „*Er zeige uns seine Wege...*“ Der zweite Teil die Selbstverpflichtung: „*...auf seinen Pfaden wollen wir gehen!*“ Das sind die Einsichten, die von Gott (!) kommen! Denn Gott selbst wird das vollbringen, was die Völker aus eigener Kraft nicht schaffen. Er selbst steht für ein gutes Ende ein, und sein Gericht wird nur die „*jammern und klagen*“ lassen, die „die Rechnung ohne den Wirt“ gemacht haben.

Mit dieser „Vision“, mit diesem Glauben an ein gutes Ende der Geschichte und unserer eigenen Geschichten müssten wir Christen in der Lage sein, inmitten aller Bedrohung mutig und zuversichtlich zu bleiben. Weil uns der Glaube die „Vision“ schenkt, daß die Geschichte ein gutes Ende nimmt, daß Gott der Herr der Geschichte ist und bleibt, deshalb sollen wir uns von ihm neu in Dienst nehmen lassen für eine bessere und gerechtere Welt; sollen wir widerstandsfähig werden gegen die Mächte der Zerstörung und Zersetzung, gegen eine „Fuck and Fun“-Gesellschaft, die den „Tanz auf dem Vulkan“ zu wahrer Meisterschaft entwickelt hat.

Der Advent, liebe Schwestern und Brüder, beginnt in der Kirche tatsächlich mit einer Vision, mit einer Vision, wie sie uns Jesaja und Jesus vor Augen stellen, damit sie unser Denken und Handeln bestimmt. Unsere Geschichte wird zu (!) Ende und vom (!) Ende her erzählt. Es ist die Vision von einem guten (!) Ende, von dem her wir Orientierung und neue Hoffnung empfangen. Vom Ende her fällt Gottes Licht in unsere dunkle Welt, damit wir nicht verzagen und auf der Seite derer bleiben, die die Welt nicht zum Teufel gehen lassen wollen. Und eines jüngsten Tages wird es sich erweisen, daß alle großen und kleinen Katastrophen nichts anderes als die „*Geburtswehen*“ einer neuen Welt waren (Röm 8,22) , von der es auf den letzten Seiten der Bibel heißt, daß Gott „*alle Tränen abwischt von ihren Augen: Der Tod wird nicht mehr sein wird, noch Trauer, noch Klage, noch Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen. Und er, der auf dem Thron saß, sprach: Seht, ich mache alles neu!*“ (Offb 21,4-5)

J.Mohr, St. Raphael HD